

# Was steckt dahinter?



Von Kopf bis Fuß: Veronika Hammel blüht auf in schicken Klamotten.

**Ausstellung.** Das geheimnisvolle Bildnis eines behinderten Mannes in Schloss Ambras gab den Anstoß für ein beeindruckendes Projekt. Die Ergebnisse sind nun in einer Ausstellung zu sehen.

Auf den ersten Blick sieht man eine strahlende junge Frau mit einem Tattoo auf dem Oberarm und einer Rose in der Hand, mit geschlossenen Augen den Moment genießend, während der Fotograf auf den Auslöser drückt. Erst dann nimmt man wahr, dass etwas anders ist als bei den gängigen Modefotografien, dass etwas anders ist an diesem Bild. Natürlich: Die Frau ist etwas molliger. Aber da ist noch etwas. Die verzückt lächelnde Frau „leidet“ am Downsyndrom. „Leidet?“ – Wie schnell einen die Sprache an der Angel hat. Wie entlarvend sie ist.

Denn Veronika Hammel, das Model, leidet nicht, sie ist glücklich, zufrieden, fühlt sich richtig wohl. Das sieht man. „Ich bin schön, guck auf meine Blume. Die Haare finde ich schick und ich sitz angenehm. Und meine Schuhe schauen schick aus. Meine Tätowierung finde ich auch ganz herrlich“, sagte sie zum Foto, das 2004 für die in Deutschland erscheinende Zeitschrift „Ohrenkuss“ gemacht wurde, die von Menschen mit Downsyndrom gestaltet wird. In der Ausgabe zur Mode zeigten die Herausgeber: Auch Kleider machen Leute. Warum werden behinderte Menschen also häufig in abgetragene Klamotten gesteckt, die ihnen zudem noch zu groß oder zu klein sind?

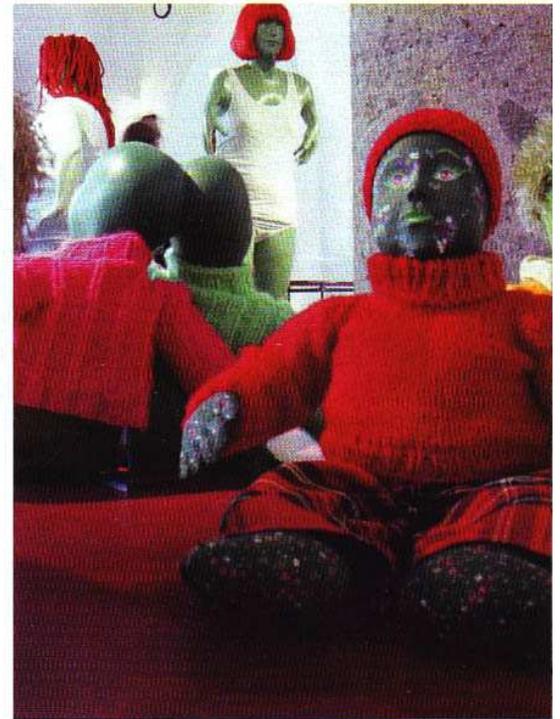
Das ist nur eine der Fragen, welche in der Sonderausstellung „Das Bildnis eines behinderten Mannes – Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert“ in Schloss Ambras bei Innsbruck (siehe Kasten) aufgeworfen wird. Es geht um die Blicke der Gesellschaft, des Einzelnen auf behinderte Menschen und es geht um die Blicke von behinderten Menschen auf sich selbst und

auf die Gesellschaft. Die Präsentation ist das Ergebnis eines transdisziplinären Forschungsprojekts zwischen dem Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, dem Kunsthistorischen Museum Schloss Ambras und der Selbsthilfeorganisation Selbstbestimmt Leben in Innsbruck. Die Initialzündung für dieses vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur geförderte Forschungsvorhaben lieferte ein über 400 Jahre altes, rätselhaftes Gemälde.

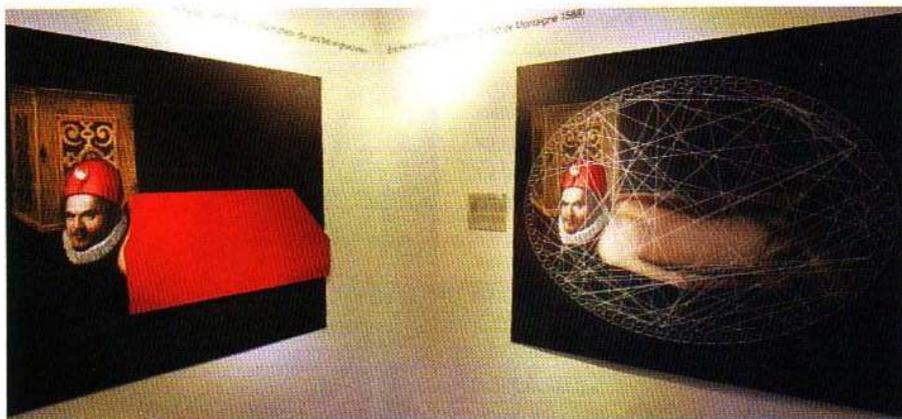
**OHNE ARME.** Im Zentrum der Auseinandersetzung steht „Das Bildnis eines behinderten Mannes“, das normalerweise in der Kunst- und Wunderkammer von Schloss Ambras hängt und eines der wenigen erhaltenen Einzelporträts eines behinderten Menschen aus dem 16. Jahrhundert ist, wie Margot Rauch, Kuratorin in Schloss Ambras, festhält. Es zeigt einen nackten, auf dem Bauch liegenden Mann. Der sichtbare Arm ist im Verhältnis zum Rumpf auffallend dünn, die feingliedrigen Finger sind eigentümlich gekrümmt, die Beine stark verkürzt und übereinandergeschlagen. Der Mann trägt eine der damaligen höfischen Mode entsprechende

Halskrause und eine rote Kappe auf dem Kopf. In starkem Kontrast zum schwachen und immobilen Körper steht der aufrechte Kopf des Behinderten. Mit offenem, neugierigem und selbstbewusstem Blick schaut er dem Betrachter direkt in die Augen. Und er schmunzelt. Doch er präsentierte sich nicht seit jeher derart freizügig.

Während der Restaurierung des Bildes trat eine weitere Besonderheit zutage. Im Bereich unterhalb der Halskrause und hinter den abgewinkelten Beinen waren eine Art „Knöpfe“ angebracht, die nahelegen, dass bereits beim Entstehen des Gemäldes Vorkehrungen getroffen worden waren, den Körper des Mannes zu bedecken. Darauf verweist auch eine Eintragung im Inventar von Schloss Ambras aus dem Jahr 1666. „Ain conterfet aines mannß, so ain rotes käpl auf dem haupt, nackehend mit einem roten pappier, so schadhafft bedeckht“, ist dort über das Ölgemälde zu lesen. Und so kann man davon ausgehen, dass dieses rote Papier eine Art Decke darstellen und damit einen Überraschungseffekt beim Betrachter auslösen sollte, in dem Moment, wo er den Überwurf hebt. Offen ist, um wen es sich



**Puppen:** Die Künstlerin Karin Flatz setzt sich mit dem Bild von Behinderten in der Gegenwart auseinander.



**Der behinderte Mann:** Der Körper des Mannes war ursprünglich abgedeckt (li.). In der Bildmontage von David Sporschill werden Stichworte zum Bildnis netzartig miteinander verbunden (re.).

bei dem Dargestellten handelt. Anhand der Aufzeichnungen in Schloss Ambras ist nachzuvollziehen, dass er lange mit dem armlosen Kunstschreiber Thomas Schweicker verwechselt wurde, wodurch sein richtiger Name, seine Herkunft im Dunkel der Geschichte verschwanden und damit auch die Möglichkeit, sein Leben zu rekonstruieren.

„Dieses Bildnis ist ein bemerkenswert aktuelles Dokument dafür, dass die Art zu schauen ein historisch gewachsenes, ein kulturelles Gut ist, und es ist eines für die Nichtbeachtung behinderter Menschen“, erläutert Volker Schönwiese, Professor am

mit „Bruchlandungen“ vertreten, bei denen er seine Stürze infolge der Gleichgewichtsstörungen dokumentiert hat. Und der Innsbrucker Georg Urban hat bezugnehmend auf das Ausgangsbild „8 Abstraktionen zum Bildnis eines behinderten Mannes“ gemalt, abstrakte Flächen in rot und blau, die sich krümmen, biegen, einengen und befreien und stets in einem mehr oder weniger labilen Verhältnis zueinander stehen. „Jedes Element meiner Zeichnungen ist für sich einsam und lässt somit verschiedene Assoziationen zu. Beziehungen sind das Thema. So wie sich die Formen näher kommen, verdrängen sie sich schon wieder“, erklärt

## „Das Bild des behinderten Mannes ist ein Beispiel für die Trennung von Körper und Geist.“

Volker Schönwiese, Professor am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck

Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck und Mitinitiator des Forschungsprojekts. Er verweist darauf, wieviel Literatur es über den Haarmenschen gibt, der in der Wunderkammer gleich neben dem behinderten Mann hängt. Für Schönwiese ist letzterer aber auch ein wichtiges Dokument des Selbstbewusstseins, denn er schaut die Leute immer an, ganz egal ob sie ihn übersehen, ihn ignorieren oder ihren Blick abwenden.

Mitten in der Thematik sind die Künstler, die ihre Arbeiten in der Sonder-Ausstellung präsentieren, seien es zum Beispiel die „Schlumper“, eine Künstlervereinigung von Männern und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen aus Hamburg, sei es der in New York lebende Schweizer Maler Hans Witschi. Der an Multipler Sklerose erkrankte Haller Künstler Martin Bruch ist

Urban im Katalog zur Ausstellung. Mit dem „Behindertenbild der Gegenwart setzt sich die in Tschermers (Südtirol) geborene Karin Platz auseinander.

**DUMME ELS.** Ausgehend von den makellosen, stilisierten Schaufensterpuppen, die mit idealen Proportionen versehen sind, entwickelt die freischaffende Künstlerin lebensgroße und damit lebensnahe Figuren aus Pappmaché. Diese bis auf die Unterwäsche entkleideten Puppen sind dem Blick des Betrachters schutzlos ausgeliefert, ihre „Makel“ offensichtlich. Die eine ist „zu dick“, die andere hat „verkrüppelte Arme“. Ähnliche Irritationen lösen die watteweichen kleinen Puppen aus, die auf einem Podest drapiert sind und auch nicht dem Klischee eines intakten Spielzeugs entsprechen. Platz geht es allerdings nicht darum, „eine neue Ästhetik

zu schaffen“, sondern darum, „eine Scheinwelt durch eine andere zu ersetzen“ und damit den Blick zu verwirren und Raum für neue Wahrnehmungen zu öffnen.

„Lasst uns die abwegige Verblüffung abschütteln, die uns bei ungewohnten Erscheinungen überkommt“ schrieb der französische Philosoph Michel de Montaigne 1588. Als ungewohnte Erscheinungen galten damals etwa Riesen und Zwerge, Haarmenschen und so genannte Krüppel. Die Adeligen sammelten nicht nur mit großer Leidenschaft Abbildungen von Ihnen, sie suchten auch solche „Wundergeburten“ um sich zu sammeln. Ein gut dokumentiertes Beispiel dafür ist „Elisabet stulta“, die törichte, einfältige Elisabeth. Sie lebte als Hofnarrin am Ansitz von Anna, Herzogin von Bayern und ältere Schwester des Ambraser Schlossherren und leidenschaftlichen Sammlers von Kuriositäten aus aller Welt.

Ferdinand II. verwahrte in seiner über 1000 Porträts umfassenden Gemäldegalerie auch eine kleine Abbildung der Elisabeth, die interessante Einblicke in den historischen Umgang mit behinderten Menschen eröffnet. Auf dem Bild trägt „Els“ nicht nur kostbare Gewänder sondern auch prächtigen Schmuck. Dies, und der Umstand, dass es mehrere Abbildungen von ihr gibt, zeugen zwar davon, „dass diese Frau, von ihrer Herrin ‚gut‘ gehalten wurde“, eine gewisse Wertschätzung genoss, wie Margot Rauch festhält. „Andererseits wurden die Narren wie Leibeigene gehalten. Man machte sich über sie lustig und trieb seinen Spott mit ihnen“, betont sie.

Wenn man das Porträt der Elisabeth betrachtet, springt einem die goldene Halskette ins Auge und das glitzernde Diadem auf ihrem Haupt. Man registriert zwei tiefe Falten an ihrer Nasenwurzel und die strengen um ihre Mundwinkel. Ihr Blick ist nachdenklich, ein bisschen traurig vielleicht. Und dann liest man links davon „ELISABET STULTA“. **Susanne Gurschler**

### Info

Die Sonder-Ausstellung „Das Bildnis eines behinderten Mannes – Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert“ ist bis zum 30. Juni 2007 in Schloss Ambras ([www.khm.at/ambras](http://www.khm.at/ambras)) zu sehen. Der gleichnamige Ausstellungs-Katalog mit Wörterbuch, herausgegeben von Christian Mürner und Volker Schönwiese, ist im Verlag AG Spak Bücher (Neu Ulm 2006) erschienen.